

Nachwort HAT ALLES SEINEN PREIS?

„Gott hätte die Menschen aus Gold machen sollen, damit sie sich gegenseitig besser kaufen und verkaufen können“, hat einmal Balzac gesagt. Dass Menschen wie Dinge einen Preis haben, wird in einer Zeit wie der unseren, in der das Geschäftsleben so frenetisch geworden ist, immer deutlicher, sodass man zur Rechtfertigung dazu übergegangen ist, in einer für die Hüter der Sprache verwirrenden Art von „Kultur“ zu sprechen: Vertriebskultur, Finanzkultur und auch Unternehmenskultur. Kultur, dieses Wort, das seit Urzeiten gebraucht wurde, um landwirtschaftliche Tätigkeiten zu benennen, dann seit dem 16. Jahrhundert, um die Entfaltung der intellektuellen Fähigkeiten zu bezeichnen, seit dem 18. Jahrhundert, um sich auf die Seins- und Lebensart der menschlichen Gesellschaft zu beziehen und das sogar im 19. Jahrhundert in Bezug auf Leibesübungen (Körperkultur) übernommen wurde, wird nun von den Wirtschaftsakteuren als Geisel genommen.

Man scheint sich leider daran gewöhnen zu müssen, denn dies ist das Schicksal vieler Worte, von denen man im Innovationsfieber verlangt, dass sie mehr oder Anderes als bisher ausdrücken. Für lange Zeit und weil Winston Churchill, wie man sagt, sie in einer Rede verwendet hat, haben die Worte „eiserner Vorhang“ (*iron curtain*) nicht mehr in erster Linie den feuerfesten Vorhang im Theater oder jenen zum Schutz

der Geschäfte bezeichnet, sondern galten als Metapher für die Linie, die Europa in zwei antagonistische Blöcke teilte.

So funktioniert Sprache, und es wäre nicht angebracht, sich darüber zu empören, brächten nicht diese Sinnverschiebungen manchmal Missverständnisse mit unvorhersehbaren Folgen mit sich. Montaigne bemerkte bereits in seinen *Essais*, dass „die meisten Anlässe für Unruhen in der Welt grammatikalischen Ursprungs sind“. Und Gaston Bachelard hat viel später das Heraufziehen des Zweiten Weltkrieges durch die Beobachtung der semantischen Missverständnisse vorausgeahnt, die die Menschen gegeneinander aufbrachten, weil sie überzeugt waren, dass die von ihnen gebrauchten Worte einen entgegengesetzten Sinn hätten als andere ihnen gaben. Auch heute noch kann ein und dasselbe Individuum für die einen ein *Held* und für die anderen ein *Krimineller* sein...

Das Wort „Kultur“ muss also aufgrund seines Ansehens fast nuancenlos für alles herhalten. Aber man soll sich nicht einbilden, dass man, wenn man eine Verkaufs-, Finanz- oder Unternehmens- „kultur“ erworben hat, gleichzeitig auch die Kultur besitzt, mit der man die Allgemeinbildung bezeichnet. Andersherum sollte man nicht annehmen, dass die Wirtschaftskultur nichts mit der anderen zu tun hat. Die Kultur im eigentlichen Sinne ist ein großes Wissensgebiet und ein weites Feld für Reflexionen, das für alle Fachrichtungen offen ist. Und nie ist sie jemandes uneingeschränktes Eigentum. Aus diesem Grund könnte Kultur als Ort für Fragestellungen definiert werden, die unbegrenzt viele neue Fragen nach sich ziehen, um so immer mehr Klarheit in unser Wissen, unser Denken und unser Verhalten zu bringen.

Und hiermit kommt man wieder zu der Frage nach dem Preis der Dinge zurück. Denn in unserer gierigen und frenetischen Welt hält man es intuitiv für unbestreitbar, dass jede Sache ihren Wert, ihren Zweck und damit auch ihren Preis hat. Man hat insgesamt den Eindruck – und geht man noch einen Schritt weiter, die Gewissheit – in einer Welt zu leben, in der

– wenn auch implizit – alles ein Etikett oder einen Strichcode trägt. Aber nichts ist ungewisser. Glück, Vergnügen, Verlangen, Freude, Genuss, Mühe, Schmerz... Tragen diese Dinge ein Etikett, haben sie einen Preis? Ja gewiss, aber ausschließlich auf symbolische Art und Weise, denn was man erhält oder fühlt, dafür muss man stets mit einer Anstrengung, einem Opfer, mit Geduld, Eifer, Willenskraft „zahlen“. Um den „Preis“ von ein wenig Aufmerksamkeit sieht man, dass dieser Preis nicht zu vergleichen ist mit dem des täglichen Brots, eines Fernsehapparats oder einer Reise. Und um sich dies bewusst zu machen, braucht man nur „zahlen“ durch „kaufen“ zu ersetzen. Glück kann man nicht kaufen, man erobert es oder man erhält es durch besondere Umstände. Man kauft kein Verlangen, man sucht es, man entdeckt es, man schürt es. Und so weiter. Und auch Opfer, Geduld, Eifer oder Willenskraft stehen nicht auf Preislisten oder in Katalogen. Statt mit Banknoten, Schecks oder Kreditkarte bezahlt man immaterielle Dinge mit Gesten, Verhalten, Haltungen, Gedanken, die ebenfalls immateriell sind. Und das Maß für diese Reichtümer ist zwangsläufig anderer Art.

Dass nicht alle Schätze käuflich sind, ist eine Tatsache, ist bekannt. Jean Giono zum Beispiel hatte 1936 eines seiner Bücher *Die wahren Schätze* genannt. Dank dessen, was man von Giono weiß, und dank des den „Schätzen“ beigeordneten Adjektivs errät man, um welche es geht: Brot, Wald, Himmel, Nähe zur Natur, Kunsthandwerk, Zusammenleben – Schätze, die auf andere Art Freude, Annehmlichkeiten und Lebensglück bereiten.

Aber wenn es nun zusätzlich zu den materiellen Reichtümern, die an Besitz, Geld oder Macht gebunden sind, und den „wahren“ Schätzen, die Giono rühmte, auch noch etwas anderes gäbe? Reichtum, der dem Wissen und der Fantasie entspringt, und der den berühmten und für seine doppelbödigen Wortspiele bekannten Psychoanalytiker Jacques Lacan sagen ließ, dass Sinnesfreuden die Freude am Sinn bedeute und darin bestünden, Vergnügen zu empfinden, wenn man Wellen

empfängt, die durch das uns Offenbarte hervorgebracht und ausgestrahlt werden.

Der Schriftsteller und Soziologe Jean Duvignaud hat über dieses Thema ein kleines Buch geschrieben (klein ist es nur wegen seiner geringen Seitenzahl): *Der Preis der Dinge ohne Preis*. Unter diesem Titel, den er in dem Werk des Wirtschaftswissenschaftlers François Perroux gefunden hat, ruft er den Leser zur schöpferischen Fantasie, zur wissenschaftlichen, politischen bzw. sozialen Erfindung auf, zum Spiel, zum Vergnügen, zur Träumerei. Fühlt man sich hier nicht – so gibt er uns zu verstehen – mit Werten konfrontiert, die, wenn sie auch keinen „notierten“ Preis haben, dennoch nicht weniger „schätzenswert“ und manchmal sogar „unschätzbar“ sind? Sie sind es insofern, als sie, wie Duvignaud sagt, ihren Ursprung in der „Erhebung des Möglichen im wirklichen Leben“ haben. Anders gesagt, sie bezeugen unsere Revolte gegen das Verbot, etwas zu erfinden, sich vorzustellen, zu schaffen, dessen Opfer man oft zu sein meint. Duvignaud ruft uns dazu auf, uns bewusst zu werden, dass einer der wichtigsten Reichtümer des Menschen die Fähigkeit – die wir oft nicht kennen oder vorgeben, nicht zu kennen – ist, uns von Beschränkungen und Verboten zu lösen, die zwar manchmal real greifbar sind (Gesetze, Regeln, Grenzen), aber genauso oft nur reine Einbildung sein können, ausgelöst von Sorgen, Furcht, Ängsten oder Fantasievorstellungen. Und er ermuntert uns dazu, sie zu verdrängen, indem wir die Türen unserer Fantasie und die Schleusen unserer Empfindsamkeit öffnen. Außerdem, so gibt er uns unterschwellig zu verstehen, wer oder was kann uns letztlich verbieten, fantasievoll, kreativ, erfinderisch, verliebt oder auch nachdenklich zu sein?

So wird deutlich, dass wir, auch wenn wir im Laufe des Lebens durch Erziehung, Schulzeit und Ausbildung in die Lage versetzt wurden zu wachsen und uns zu entwickeln, trotzdem zu sehr gefesselt, eingeengt, gehemmt und sogar zu ergeben sind, als dass wir es wagen würden, unsere Persönlichkeit und die Fähigkeiten, die in unserem tiefsten Inneren angelegt sind, zu entfalten.

In einem Buch mit dem Titel *Ein Weiser ist ohne Vorstellung* stellt der Philosoph und Sinologe François Jullien das Prinzip der chinesischen Weisheit dar, das darin liegt, neue Gedanken nicht durch den Schutzwall bereits gefestigter Ansichten abzuwehren. Was bedeutet, dass die Grenzenlosigkeit des Denkens und der Fruchtbarkeit des Geistes mehr von uns selbst eingeschränkt wird als durch Andere oder äußere Umstände.

Was uns wieder zurück auf die Menschen bringt, die aus Karrieregründen eifrig an ihrer Unternehmenskultur basteln. Denn ich möchte behaupten, dass eine solche Unternehmenskultur nicht vollkommen sein kann ohne eine umfassendere Kultur, und vor allem nicht ohne den Wunsch, in den Menschen die Werte, Potenziale, Ressourcen, kurz, die Quellen aller „Dinge ohne Preis“ zu entdecken, die im übertragenen Sinne einen so hohen Preis haben.

Die Astrophysiker, die das All und die Zeit erkunden, bestätigen, dass das Universum zu neunzig Prozent aus einer Masse schwarzer, unsichtbarer und noch unerklärlicher Materie besteht. Die Neurochirurgen, die Riesenfortschritte im Wissen über das Gehirn, seine Struktur und seine Mechanismen machen, sind nicht weit davon entfernt, eine ähnliche Einschätzung abzugeben. Muss man da nicht im ersten Fall durch einfachen Vergleich, im zweiten durch genauere und nähere Perspektiven einen faszinierenden Anreiz für uns sehen, in unsere eigenen *terrae incognitae* vorzudringen?

Bei der Erforschung und Nutzung dieser Welt, unserer Welt und der Welt in uns, die mal unbekannt, mal nicht genau bekannt ist, kann der Umgang mit Kunst eine sehr erhellende Rolle spielen. Wer hat beim Hören einer Sonate, eines Quartetts oder einer Symphonie noch nicht verspürt, dass die Musik ihn zu Gedanken führt, die dem Absoluten nah sind, wohin Worte ihn nie hätten führen können? Wer hatte vor einem alten oder modernen Gemälde nicht schon wenigstens ein Mal das Gefühl, dass die Formen und Farben dem Sujet einen zusätzlichen Sinn verleihen, den er von nun an nutzen kann, um die

Welt um sich herum und in seinem Innern besser zu erkennen? Wer kennt nicht das Gefühl beim Hören oder beim Entdecken eines Gedichtes eine Eingebung zu haben, und sei es nur für einen Tag, die gleichzeitig die Weite, die Komplexität und die Fülle der Empfindungen offenbart? Wer hat bei einem Theater- oder Kinobesuch, bei dem er eine Komödie oder ein Drama ansah, dessen Inhalt ihm bereits bekannt war, nicht plötzlich die unvermuteten Abgründe in sich und um sich herum entdeckt? Wer hat nicht eines Tages beim Lesen eines Romans die Struktur der Welt verstanden, mit ihren mysteriösen Etagen, Speichern und Labyrinthen, zu denen er durch Geheimtüren Zugang erhält, die er vorher nicht kannte?

Um diese Gedanken zu erläutern, möchte ich einige Zitate aus einem dieser „Herbarien“ pflücken, wo hinreißende Wundergebilde wachsen und uns Landschaften ahnen lassen, die wir bis dahin noch nicht zu erforschen gewagt haben, obwohl wir ihre Existenz vermuteten...

„Man lebt nicht in einem Land“, sagt Cioran, „man lebt in einer Sprache.“ Haben Sie schon einmal an die doppelte Bedeutung von Heimat gedacht, die der Sprache und des Landes, was manchmal sehr weit voneinander entfernt sein kann (wie im Fall von Exilanten, Flüchtlingen, Immigranten)?

„Das Leben“, schrieb Hugo, „ist ein unterbrochener Satz.“ Wie könnte man treffender beschreiben, dass unser Leben der permanente Versuch ist, uns auszudrücken, bis zur der Stunde, in der der Tod kommt, um uns den Mund zu verschließen?

„Die Tragödie des hohen Alters“, liest man bei Oscar Wilde, „ist nicht, dass man alt ist, sondern dass man jung ist.“ Und wer hat nicht, wenn er im letzten Drittel seines Lebens angekommen ist, den Schmerz gespürt, der durch die stumme Gegenwart einer nunmehr gelähmten Jugend tief im Innern verursacht wurde?

„Schütteln Sie mich nicht“, vertraut uns Henri Calet an, „ich bin ein Sack voller Tränen.“ Was würde in Ihrem Sack durch eine Erschütterung zum Vorschein kommen? Denken Sie einmal ohne Scheu darüber nach!

Cesare Pavese, ruft aus, dass „Unglück nicht ausreicht, um aus einem Blödmann eine intelligente Person zu machen“. Welch unumstößliche Wahrheit liegt in dieser schnurrigen Unverschämtheit, die uns zwingt, recht laut zu äußern, was man nur klammheimlich denkt!

„Man sagt, dass die Seelen ohne Begierde seien“, bemerkt Joseph Joubert und fügt hinzu: „Falsch!“ Wenn die Eifersucht Sie einmal mit ihren Pfeilen getroffen hat, dann wissen Sie, dass die Sinnlichkeit bleibt, auch wenn der Körper nicht anwesend ist. Mit allen Verblendungen und all dem Schaden, den sie anrichten kann.

Es ist derselbe Joubert, der einen Schleier über die Grausamkeit wirft und weiter schreibt: „Wenn meine Freunde auf einem Auge blind sind, so betrachte ich sie im Profil.“

Bei dieser Sammlung aus Tausenden von unerwarteten und überraschenden Sätzen werden wir plötzlich ergriffen, erschüttert. Etwas bewegt uns, dringt in uns ein und entfaltet sich, sodass man „danach“ nicht mehr derselbe wie „zuvor“ ist. Doch man darf nicht vergessen: Diese Sätze sind nicht vom Himmel gefallen. Es sind die Früchte, um das Wort von Duvignaud aufzugreifen, echter „Erhebungen“ im tiefsten Inneren der Schöpfenden.

Auf verschiedenen Ebenen sind wir alle kreativ, jeder von uns hat die Fähigkeit zu hören, zu sehen, zu fühlen, was in ihm schummert oder sich einen Weg bahnt und nur auf die Entschlossenheit und Hellsichtigkeit wartet, um in einer angemessenen Sprache – Worte, Formen, Farben, Töne – zum Ausdruck gebracht zu werden. Um kreativ zu sein, muss man sich nicht auf der Bühne oder dem Bildschirm darstellen, in einer Galerie ausstellen oder einen Literaturpreis bekommen. Das Leben selbst ist der Ort, an dem ständig diese „Dinge ohne Preis“ erschaffen werden, es ist der Schauplatz dieser Erhebungen des Geistes, der Revolten des Denkens, deren Wert, wie man spürt, wie man tief innen weiß, in der Entfaltung des Menschen liegt, die sie herbeiführen

Um einen wichtigen Aspekt nicht zu verschweigen, sollte man diese Überlegung nicht zu Ende führen, ohne auf die Frage der Zeit zu sprechen zu kommen. Denn was tun, wenn die Arbeit, die Familie, das Leben Sie zu sehr beanspruchen und Ihnen nicht genug Zeit lassen, die in Ihnen ruhenden Fähigkeiten zu erwecken und zu entfalten? Die Antwort gibt ein Zitat aus *Romeo und Julia*: „Denn in einer Minute liegt eine Vielzahl von Tagen.“ Und besser noch ein Satz von Cocteau, den man in einem Buch mit dem schelmischen Titel *Die Höllenmaschine* findet: „Die Zeit der Menschen“, sagt er, „ist eine gefaltete Ewigkeit.“ Diese Sätze legen uns nahe, dass man, um Zeit zum Lesen, Zuhören, Sehen zu haben und um Geysire und Aufstände in sich aufkommen zu lassen, die uns zur Verfügung stehende Zeit, die uns nur so kurz erscheint, weil wir sie durch die Art unserer Lebensführung komprimiert haben, entfalten, strecken muss. „In einen Sack mit Äpfeln“, bemerkte ein Weiser, „kann man noch viel Reis hineinfüllen.“ Worte! Wird man sagen. Vielleicht... aber warum es nicht versuchen, warum sie nicht auf die Probe stellen?

Der Versuch zu befreien, was wir aus Konvention, Gewohnheit oder Aberglauben in unserem tiefsten Innern verborgen halten, könnte eine Art und Weise sein, unseren Geist besser für die ihm eigenen Funktionen zu ordnen. Aber es könnte auch eine Möglichkeit sein, zu entdecken und zu verstehen, dass sich entlang unseres Lebenswegs Oasen befinden, in denen wir, so selten wir uns auch darin aufhalten, die Zeit anhalten und ein Stück Ewigkeit genießen können. Denn dies ist der Zauber in einem Universum, in dem die „Dinge ohne Preis“ Gastfreundschaft genießen: Man kann hier der Zeit ein Schnippchen schlagen.

von HUBERT NYSSSEN

Schriftsteller und Gründer des Verlags Actes Sud